

Gesellschaft

Nicht nur Last und Krankheit

Kein Altersleiden ist gefürchteter als die Demenz. Und keines wird stärker zunehmen. Im Umgang mit Betroffenen gehen «demenzfreundliche Kommunen» in Deutschland neue Wege.

Susanne Wenger, Giessen

Wer an Demenz erkrankt, verliert allmählich Gedächtnis, Orientierung und Sprache, wird Familie und Freunden fremd – ein komplett auf Unterstützung angewiesener Pflegefall. Und büsst mit der Selbstbestimmung auch die Würde ein, wie unlängst der Jet-Setter Gunter Sachs bilanzierte: Er erschoss sich, nachdem er an sich erste Symptome der Alzheimerkrankheit festgestellt hatte.

Alzheimer ist die häufigste Form von Demenz. Im grossen öffentlichen Echo auf den Prominenten-Suizid wurde klar: Sachs hatte in seinem Abschiedsbrief festgehalten, was viele denken. Kein Altersleiden ist gefürchteter als die nach wie vor rätselhafte Hirnabbau-Krankheit Demenz. Und keines wird in den kommenden Jahrzehnten stärker zunehmen. Bereits heute sind weltweit 35 Millionen Menschen betroffen. Ihre Zahl wird sich bis 2050 alle 20 Jahre verdoppeln, wie die Forschungsgruppe Alzheimer's Disease International prognostiziert. In der Schweiz leben heute über 100 000 Menschen mit Demenz.

Die Zunahme der Demenz – wörtlich: «Entgeistung» – ist der Preis dafür, dass immer mehr Menschen immer älter werden. Die individuellen Schicksale der Demenzbetroffenen und die stillen familiären Dramen, in denen betreuende Angehörige oft an ihre Grenzen geraten, berühren menschlich. Doch auch für das Gesundheitswesen stellt die unkontrollierte Verbreitung von Demenz und Alzheimer eine Belastung dar. Die Behörden stellen sich auf steigende Pflegeausgaben ein. Weltweit werden die wirtschaftlichen Kosten der Demenz auf jährlich 315 Milliarden Dollar veranschlagt. Viel investiert auch die Pharma-Industrie, deren Forscher – seit Jahren vergeblich – an neuen Substanzen tüfeln, die den Funktionsverlust des Hirns verhindern könnten.

«Demenzfreundliche Kommunen»

Das sei der falsche Weg, mit der Jahrhundert-Herausforderung Demenz umzugehen, kritisiert der deutsche Wissenschaftler Reimer Gronemeyer: «Demenz ist nicht in erster Linie eine medizinisch-pflegerische, sondern eine soziale und kulturelle Frage.» Anstatt eine immer dichtere professionelle Versorgungsstruktur zu schaffen und die Demenzpille zu erforschen, gelte es, die Betroffenen in die Gemeinschaft zu integrieren. «Demenzfreundliche Kommunen» heisst das Konzept des Soziologen und Theologen Gronemeyer, das in Deutschland bereits an einigen Orten erprobt wird. Städte, Dörfer und Quartiere in Deutschland West und Ost haben sich aufgemacht, durch verstärkte nachbarschaftliche Zuwendung demenzfreundlich zu werden. Gefördert wird diese bürgerschaftliche Bewegung von der 2006 gegründeten Aktion Demenz mit Gronemeyer als Vorstandsvorsitzendem. Die Aktion Demenz kann Gelder der gemeinnützigen Robert Bosch Stiftung einsetzen, bisher insgesamt eine halbe Million Euro.

Zum Beispiel in Giessen: In der hessischen Universitätsstadt in der Nähe von Frankfurt am Main engagieren sich Freiwillige für Demenzkranke, unter ihnen Sandra Dittrich. Die 26-Jährige kennt Demenz aus der eigenen Familie: Ihre Grossmutter ist daran erkrankt. «Das Leben von Menschen mit Demenz wird oft nicht mehr als lebenswert erachtet», stellt die Studentin fest. Sie hat sich auch in ihrer sozialwissenschaftlichen Diplomarbeit an der Justus-Liebig-Universität in Giessen mit Demenz befasst. Betroffene sähen sich stigmatisiert, entwickelten selber Schamgefühle und drohten, wie auch ihre Angehörigen, in die Isolation zu geraten: «Das ist traurig. Dem wollen wir entgegenreten.» Mit Gleichgesinnten, mehrheitlich Frauen, gründete Sandra Dittrich 2009 den Verein «Initiative Demenzfreundliche Kommune – Stadt und Landkreis Giessen». Inzwischen werden in Giessen mit seinen 76 400 Einwohnern nicht nur die Passanten in der Fussgängerzone Seltersweg regelmässig für die Bedürfnisse ihrer «demenziell veränderten Mitbürger» sensibilisiert. Die Initiantinnen

haben auch beim örtlichen Gewerbe und bei öffentlichen Diensten Aufklärungsarbeit geleistet: bei der Polizei, den Stadtwerken, der Kaufhaus-Filiale. Verkaufspersonal, das verwirrte Kundinnen bedient, Polizisten, die Verirrten begegnen – sie alle ziehen nun eher in Betracht, dass es sich um eine demenzkranke Person handeln könnte.

Und sie wissen auch besser, wie sie reagieren sollen. Neuste Akteure auf dem Weg zur demenzfreundlichen Kommune sind die Demenzpaten, ein Netz von bisher 27 Frauen und Männern aus dem reichhaltigen Vereinsleben Giessens. Im Landfrauenverein, im Turnverein, im Gesangsverein, in der Kirchengemeinde und im Seniorentreff setzen sich die Demenzpaten dafür ein, dass Erkrankte oder deren Angehörige ins Vereinsleben eingebunden bleiben. Die Ansprache der Vereine ist laut Sandra Dittrich eine gute Möglichkeit, die Demenz zu enttabuisieren: «Demenz ist nicht nur Last und Krankheit. Wir sehen den Menschen mit seiner Lebensgeschichte und seinen Fähigkeiten, über die er auch mit der Demenz noch verfügt oder die er gar neu entwickelt.»

Kunstprojekt «Making Memories»

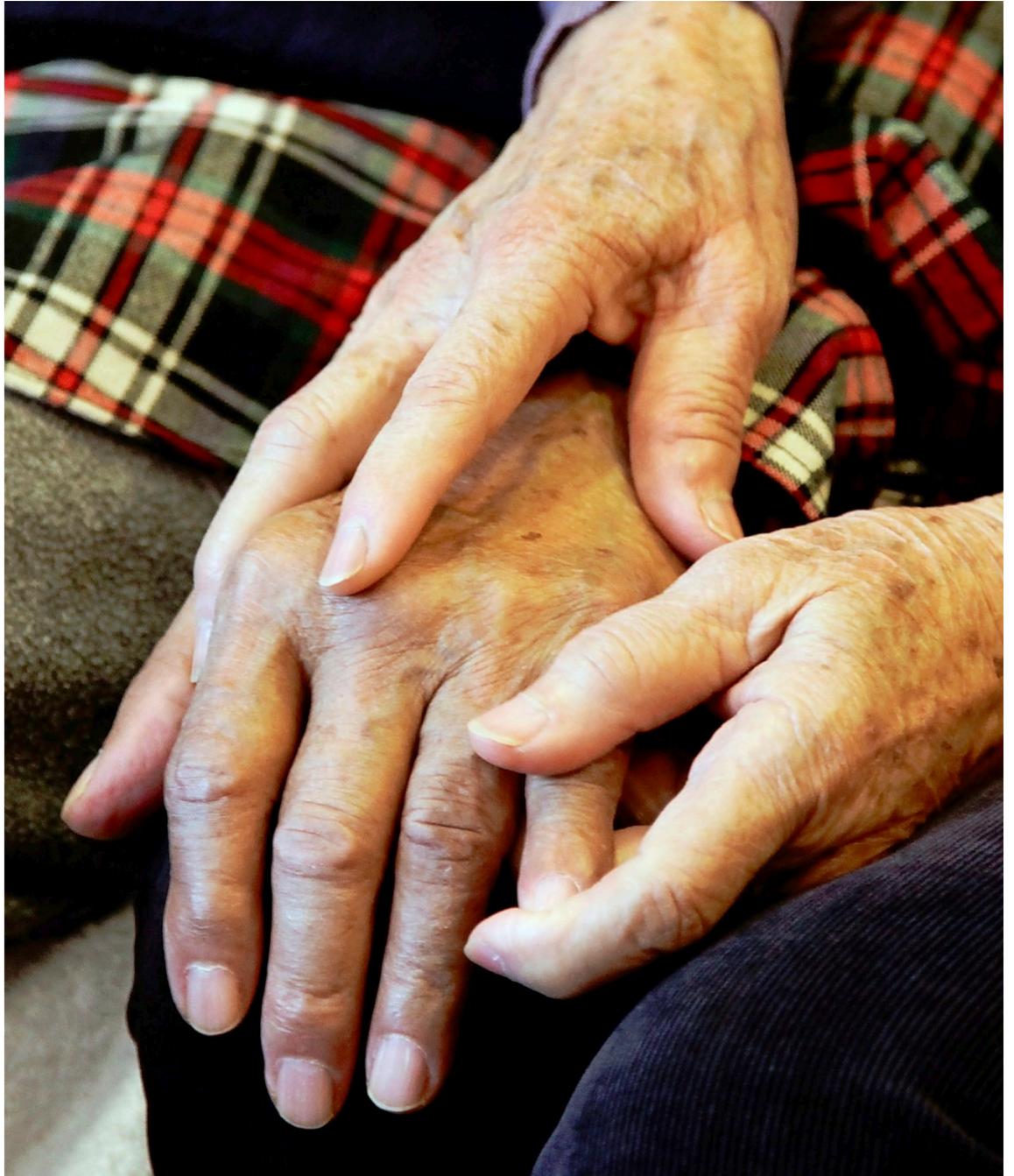
Wie Giessen wollen auch bisher 50 andere Gemeinden Deutschlands Demenzkranken bessere Lebensqualität bieten. Zum Beispiel der Stadtteil Spandau in der Hauptstadt Berlin: Dort bildet das Bezirksamt zivilgesellschaftliche Akteure zu «Demenzlotsen» aus: Hauswarte, Kellnerinnen und Ehrenamtliche in Besuchsdiensten sollen als kleine, wohnortnahe Netzwerke Hilfe vermitteln, wenn ihnen bei älteren Menschen zunehmende Desorientierung im Alltag auffällt. Im Dorf Holzhausen im Bundesland Hessen bauen Freiwillige in einem zentralen Fachwerkhaus das Café «Hand in Hand» auf: einen Begegnungsraum für Menschen mit Demenz, Angehörige und andere Bürger. Die Stadt Bremen wiederum setzt in der Demenzbewältigung auf Kultur: Die Bremer Kunsthalle und die Arbeiterwohlfahrt ermöglichen Demenzkranken und ihren Angehörigen Kunstbesuche. «Making Memories» heisst das Projekt, das über die Kunst den Demenzbetroffenen helfen soll, Erinnerungen an die eigene Biografie wiederherzustellen.

Verena Rothe, Geschäftsführerin der koordinierenden Aktion Demenz, ist von der Vielfalt der Projekte beeindruckt. Der würdevolle Umgang mit Demenzbetroffenen im sozialen Nahraum werde entscheidend von der Fantasie und dem Engagement der Bürger vor Ort getragen, sagt Rothe. Deshalb gebe es auch keine klare Antwort auf die Frage, die ihr die Medien oft stellen: wie denn eine demenzfreundliche Kommune auszusehen habe. «Es geht um die Haltung. Wir wollen einen langfristigen Bewusstseinswandel in den Köpfen.»

Vom bürgerschaftlichen Engagement profitierten die Gemeinden auch ganz handfest, gibt Rothe zu bedenken: Demenzfreundlichkeit könne in der alternden Gesellschaft zum Standortvorteil werden. Und komme letztlich allen Gruppen der Gesellschaft zugute, die Rücksichtnahme benötigten: Gebrechlichen, Kindern, Behinderten.

Schweiz hinkt hinterher

Auf die demenzfreundlichen Kommunen Deutschlands ist inzwischen auch das Ausland aufmerksam geworden. In Österreich und Belgien gibt es bereits ähnliche Projekte. Auch auf europäischer Ebene läuft eine Ausschreibung: Die EFID, die European Foundations' Initiative on Dementia, will Vorhaben in verschiedenen Ländern unterstützen, die ein gutes Leben für Menschen mit Demenz in der Gemeinschaft fördern. In der Schweiz hingegen ist das Konzept noch wenig bekannt. Das sei schade, findet der Soziologe Reimer Gronemeyer. Denn im alternden Europa, in dessen Städten bereits heute die Hälfte der Haushalte Einpersonenhaushalte seien, werde «nicht alles über Geld zu regeln sein». Es brauche auch einen «zivilgesellschaftlichen Dialog über Demenz».



Kleine, wohnortnahe Netzwerke vermitteln älteren und zunehmend desorientierten Menschen im Alltag Hilfe. Foto: Keystone

Umgang mit der Krankheit

«Die Demenz gehört zu uns»

«Demenziell veränderte Mitbürger» – beschönigt dieser Begriff nicht eine schlimme Krankheit?

Reimer Gronemeyer: Menschen mit Demenz seien nur noch Hüllen, aus denen die Identität längst verschwunden sei. Diese Sicht ist weit verbreitet. Wir setzen einen Kontrapunkt mit der Feststel-

Zur Person

Reimer Gronemeyer ist emeritierter Soziologie-Professor in Giessen (D) und Vorstandsvorsitzender der Aktion Demenz.



lung: Demenz heisst nicht, dass ich nur noch im Bett liege. Demenz ist ein alltäglicher Prozess, bei dem man noch lange am öffentlichen Leben teilnehmen kann. Wir versuchen, deutlich zu machen, dass Menschen mit Demenz auch Bürgerinnen und Bürger sind – wenn man sie denn lässt. Die soziale und die kulturelle Dimension der Demenz sind bisher eklatant vernachlässigt worden.

Sind Demenzkranke nicht in einer spezialisierten Pflege-Institution am besten aufgehoben?

Das ist ebenso völlig richtig wie völlig falsch. Richtig insofern, als wir heute noch keine andere Antwort auf das Phänomen der Demenz haben. Und deswegen müssen das gute Einrichtungen

sein mit gut ausgebildeten Leuten, gar keine Frage. Gleichzeitig ist zu sagen: Es ist ungeheuer armselig, dass in den reichen Ländern eine immer grössere Zahl von Hochaltrigen irgendwo abgegeben und in die Isolation verbracht wird. Noch nie hat in den letzten 100 000 Jahren eine Gesellschaft dieses Verfahren im Umgang mit den Alten gewählt.

Es gab aber auch noch nie so viele Alte wie heute.

Und die Familie gibt es nicht mehr wie früher, und die guten alten Zeiten waren nicht immer gut – völlig einverstanden. Nur: Wenn wir 2050 rund 70 Millionen über 80-Jährige in Europa haben, wollen wir die wirklich alle in Einrichtungen unterbringen? Das ist doch nicht die einzig denkbare Antwort. Wir brauchen einen zivilgesellschaftlichen Dialog über Demenz. Immer nur zu fragen, wo wir bloss die Pflegekräfte herkriegten, um die Hochbetagten zu pflegen – das reicht nicht.

Die Nachbarschaftshilfe soll es also richten – damit entlassen Sie den Staat aus seiner Verantwortung.

Jedem Politiker wird es natürlich recht sein, dass so Kosten verschoben werden können, vor allem auf die Frauen, die das dann tragen. Es muss Geld ausgegeben werden für gute, professionelle Pflege, das ist gar keine Frage. Aber im älter werdenden Europa wird nicht alles über Geld

zu regeln sein. Deshalb muss es dieses Element der Zuwendung von Nachbar zu Nachbar wieder verstärkt geben. Darauf macht uns die Demenz aufmerksam. Sie ist die Krankheit unserer Zeit.

Wie meinen Sie das?

Der Kulturphilosoph Egon Friedell hat einmal gesagt, jede Zeit bringe die Krankheiten hervor, die zu ihr passten. Ich denke, dass eingangs 21. Jahrhundert die Demenz sehr genau passt. Menschen mit Demenz sind die Rückseite unserer radikal beschleunigten, hirnorientierten Informationsgesellschaft. Sie kommen da nicht mehr mit. Deswegen schreckt uns die Demenz auch so sehr. Aber die Demenz gehört zu uns, und die Menschen mit Demenz haben uns etwas zu sagen.

Die Kommune als grosse Familie: Das tönt recht sozialromantisch.

Ich habe kürzlich gelesen, dass die meisten Prozesse, die in Deutschland geführt werden, Nachbarschaftsprozesse sind. Das wird in der Schweiz nicht anders sein. Die Wahrscheinlichkeit, dass man mit so einer zivilgesellschaftlichen Initiative scheitert, ist tatsächlich nicht gering. Wir stehen aber vor einer Weichenstellung. Wollen wir eine Gesellschaft, in der man mit 80 garantiert allein ist und deshalb ins Heim kommt? Oder geben wir als engagierte Bürger Gegensteuer? Diese Hoffnung will ich mir nicht nehmen lassen. (swe)